



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Antisemiten und Liberale : aus Österreich

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Antisemiten und Liberale

Aus Österreich



Seit 1861, dem Jahre, wo die Gemeinde Wien zum erstenmale nach zehnjähriger Pause zur Wahl ihrer Vertretung berufen wurde, ist eine so lebhaft, ja leidenschaftliche Agitation und eine so starke Teilnahme der Wahlberechtigten nicht erlebt worden, wie heuer bei den Ergänzungswahlen für den Gemeinderat.

Da im dritten Wahlkörper haben von dreißigtausend Wählern in acht Bezirken einundzwanzigtausend gestimmt, 70 Prozent, ein Verhältnis, das nach Angabe der Zeitungen überhaupt noch nie erreicht worden ist. Mit wenigen Ausnahmen hatte sich die Wählerschaft in zwei große Lager gesondert, auf der einen Seite Liberale und Demokraten, auf der andern die „vereinigten Christen“, d. h. Antisemiten und Merikale. Die letztern setzten in acht Bezirken elf Kandidaten durch, die erstern in zwei Bezirken sechs. Dieser Ausgang hat auf die Liberalen eine geradezu niederschmetternde Wirkung ausgeübt. Denn deuteln ließ sich an dem Ergebnisse nicht. Auf beiden Seiten waren schlechtthin alle verfügbaren Mittel in Bewegung gesetzt worden, und daß die unterlegene Partei in der Lage war, über größere Mittel zu verfügen, daß die Bourgeoisie ihren beträchtlichen Einfluß aufbieten konnte und auch aufbot, daß ihrer Agitationskasse reichlicher Gelder zugeflossen waren, das wird auch von ihrer Seite nicht geleugnet. Der Vorwurf der Lauheit hält obigen Ziffern gegenüber nicht Stand, aus denen überdies mit allen arithmetischen Kunststücken kein Scheintrost herauszurechnen ist. Von den abgegebenen Stimmen gehören (wenn die auf einen gemeinschaftlichen Kandidaten gefallen nach Maßgabe der andern Abstimmungen verteilt werden) 60 Prozent den Siegern, 45 den Besiegten, von allen Stimmberechtigten bleiben jenen 42, diesen 31 Prozent, so daß, selbst wenn die zurückgebliebenen 9000 Wähler beiden Parteien zu gleichen Teilen zugerechnet werden, den „vereinigten Christen“ eine große Mehrheit bleibt. Sogar das Auskunftsmitglied, das sonst unschmeichelte „Volk“ plötzlich zur misera plebs zu degradiren, war nicht mehr anwendbar, als der zweite Wahlkörper, der eigentliche Mittelstand, noch vier Antisemiten wählte; zu diesen gehört auch der Vertreter der innern Stadt, wo Kaufleute, Beamte, Advokaten, Ärzte den Ausschlag geben.

Grenzböten II 1889

Diese Niederlage der liberalen Partei zu feiern liegt eben so wenig Grund vor, wie dafür, aus ihr das Schwinden der Gesittung, des Freiheitsfinnes u. s. w. zu folgern und die Verödung Wiens zu prophezeien. Beide Parteien begreifen grundverschiedne Elemente in sich, von den Kandidaten beider wissen in der Regel die Wähler gleich wenig, da Männer von Bedeutung seit vielen Jahren, lange vor dem Eintreten der jetzigen Opposition in den Kampf, mehr und mehr dem Ehrgeiz entsagen, zu den Vätern der Reichshauptstadt zu gehören. Höchstens benutzt man noch den Gemeinderat als Sprungbret, um sich in den Landtag oder in den Reichsrat aufzuschwingen. Das wird nicht nur durch den manchmal schon an den parlamentarischen Stil in Ungarn erinnernden Ton der Verhandlungen verständlich gemacht, sondern auch durch Vorfälle wie der, daß in einer Angelegenheit, in der private Kreditinstitute in Konkurrenz mit der Gemeinde treten, ein Angestellter eines solchen Institutes das Referat übernimmt und dann unter dem Beifalle der Mehrheit kühl erklärt, er finde darin nichts ungehöriges. Umgekehrt ist in den Augen der Zeitungen die Verührung solcher Ungehörigkeiten gleichbedeutend mit „Aufhebung gegen das Kapital.“ Legen sie doch schon den Banken u. s. w. nahe, sich ihrer antisemitisch stimmenden Beamten zu entledigen, da sie auf deren Zuverlässigkeit nicht rechnen könnten!

Daß ihre Waffenbrüderschaft mit den Klerikalen ein gefährliches Ding sei, verhehlen sich die Antisemiten nicht. Ihr Organ, das „Deutsche Volksblatt,“ suchte unmittelbar nach der Wahlschlacht die Partei deswegen zu beruhigen. Der Aufsatz entwickelte, die Partei sei im Grunde eine deutschnationale, sei durch die nationale Idee zum Antisemitismus geführt, der eine ideale Seite habe, die Reinhaltung des Volksstammes, und eine praktische, Schutz gegen Ausbeutung. In diesem letztern Punkte finde die Verührung mit den Klerikalen statt, die man „zur Erkenntnis der nationalen Seite des Antisemitismus zu erziehen, und dadurch sie als Deutsche für die nationale Sache überhaupt zu gewinnen“ hoffe. Leider ist zu befürchten, daß diese Arbeit zu spät in Angriff genommen wird. Vor Zeiten standen der Erzbischof von Prag, Fürst Schwarzenberg, und der streitbare Bischof Rudigier von Linz ziemlich vereinzelt unter den Kirchenfürsten, im deutschen Klerus waren die Männer von nationaler Gesinnung häufig. Das ist ganz anders geworden, die Eiferer haben das Heft in der Hand, der Nachwuchs ist ultramontan und zum großen Teil föderalistisch gesinnt. Auch diese Umwandlung hätte sich nicht so rasch und leicht vollzogen, wenn die Liberalen weniger verblendet gewesen wären. Oder ist es ein Wunder, daß die Geistlichkeit sich von einer Partei abwendet, deren Organe es als eine ihrer Hauptaufgaben auffassen, das Ansehen der Geistlichen zu untergraben? Wenn irgendwo in der Welt ein Geistlicher ein Gesetz verletzt hatte, insbesondere wenn dabei vom Eölibat gesprochen werden konnte, ging ein Triumphgeschrei durch die Blätter, und vorher in übertriebener Weise

UICP 11 11 11 11 11 11

durch die Zensur geschützt, mußte der ganze Stand sich nun ebenso übertriebene Angriffe gefallen lassen. Das empörte auch die Milben und Versöhnlichen und lieferte den streitlustigen jungen Kaplänen gern benutzte Waffen. Mit diesen Verhältnissen steht es in unmittelbarem Zusammenhange, daß in den deutschen Gegenden der Zudrang zum theologischen Studium fühlbar abgenommen hat, die wissenschaftlichen Anforderungen herabgesetzt werden, und trotzdem ohne den Zuzug von Slaven das genügende Personal für die Seelsorge gar nicht mehr herbeizuschaffen wäre. Und in welcher Art diese Hilfstuppen thätig sind, bedarf keiner Ausführung. Das alles ist offenkundig, darf jedoch nicht wahr sein. So wird höchstens in Privatgesprächen zugestanden, daß bei Konflikten zwischen Geistlichem und Lehrer das Unrecht nicht immer auf seiten des Geistlichen liegt. Denn wer laut die Beobachtung macht, daß auch unter den Volksschullehrern Überhebung und andre Schwächen zu finden seien, ist ein gefährlicher Reaktionsär.

Und nun das Erstaunen darüber, daß in breiten Volksschichten Liberalismus und Judentum für identisch oder doch solidarisch angesehen werden, nachdem die langen Jahre hindurch eben dies in großen und kleinen Blättern behauptet worden ist — bis auf den heutigen Tag. Unmittelbar vor und nach den Gemeinderatswahlen wurden in elegischem, warnendem, drohendem, tragischem Tone Behauptungen aufgestellt, die, des schmückenden und umhüllenden Beiwerkes entkleidet, besagen: was seit zwanzig Jahren Gutes geschehen ist, ist den Juden und Judenfreunden zu verdanken, diesen allein liegt das Wohl der Reichshauptstadt, des deutschen Wien am Herzen, wenn die Bevölkerung dieser Partei den Rücken wendet, wird auch sie sich von Wien lossagen, und dann muß es verarmen, zu Grunde gehen. Weshalb Wien geblüht hat, als noch nicht das Geldgeschäft, der Zwischenhandel, die Advokatur, die praktische Medizin, das Zeitungswesen sich vornehmlich in jüdischen Händen befanden, bleibt unerörtert. Und während sie immer aufs neue den Trumpf ausspielen, es sei eine Schande für die christliche Mehrheit, sich vor den wenigen Juden zu fürchten, können die Duzende jüdischer Zeitungen die Angst nicht verbergen, die ihnen das Bestehen eines einzigen antisemitischen Tageblattes — seit Neujahr! — einflößt.

Und in den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über das Budget des Kultus und Unterrichtes, die während der Wahlen begannen und von ihnen stark beeinflusst wurden, traten als Hauptredner gegen die konfessionelle Schule richtig wieder zwei getaufte Juden auf, und der eine tischte richtig wieder auf, daß Christus und die Apostel Juden gewesen sind; die Gegner waren großmütig genug, nicht zu berühren, wie diese Juden von ihrem Volke behandelt wurden. Es ist unvermeidlich, daß nicht nur die Bezeichnung „liberal“, sondern auch „deutsch-österreichisch“ nur noch als Umschreibungen von „jüdisch“ gelten, da bei nationalen Zerwürfnissen und Spaltungen, im Schulverein, in der Studentenschaft, in der Turnerschaft u. s. w. die Juden regelmäßig jene Bezeichnung für

sich in Anspruch nehmen. So wurde unlängst die Mitgliederliste eines „deutsch-österreichischen Turnvereines“ veröffentlicht; die begann „Abeles, Abeles, Abeles, Abeles, Abraham, Adler“ und schloß mit „Zuckermann, Zwack, Zwicker“, und sie wies unter je hundert Mitgliedern nur vier Nichtsemiten auf. Dem entsprechend hat die deutsch-österreichische oder liberale oder Bürgerpartei im dritten Wahlkörper den glänzendsten Sieg in dem Bezirke Leopoldstadt errungen, dem ehemaligen Judenviertel. Wenn die wirklichen Deutschösterreicher aus allen diesen Ergebnissen durchaus keine Lehre ziehen wollen, so werden sie vielleicht noch mehr erleben.

Eine ergötzliche Wendung nahm die Beziehung auf das Tagesereignis in dem Munde des Abgeordneten Grafen Wurmbbrand, eines Mannes, der stets völlig unabhängige Ansichten bekundet hat, und dessen Steckenpferd die vorgeschichtliche Altertumskunde ist. Er bemerkte, daß zwischen Russen und Westslaven keine Rassengemeinschaft bestehe, umgekehrt zwischen Indogermanen und Semiten kein Rassenunterschied. Das vernahm die Linke mit großer Befriedigung, machte aber ziemlich lange Gesichter, als der Redner fortfuhr: „Der Antagonismus gegen den Juden ist gerade so berechtigt, oder ebenso unberechtigt, wie es der Kampf gegen den Adel war, der doch von derselben Rasse des Volkes war, aber durch seine Machtstellung und durch seine rücksichtslos gebrauchte Machtstellung manchmal den Haß des Volkes, den Krieg des Bundeschuh oder die französische Revolution hervorrief, die jeden Adlichen, und wenn er auch der beste war, zum Schaffot brachte; es war der Kampf gegen die übermächtige Gewalt, die in den Händen einzelner Weniger rücksichtslos gebraucht wurde. Nennen wir die Kämpfe beim Namen, und wir werden sie ethnographisch begreifen, wenn auch nicht billigen.“ Es wäre merkwürdig, wenn die Antisemiten diesen bitteren Schluß sich nicht ebenso zunutze machen würden, wie Graziano den „weisen und gerechten Richter!“

Diese nach Inhalt und Form ruhige und gemessene Rede bildete fast eine Ausnahme in den parlamentarischen Verhandlungen der letzten Woche. In der Form vorsichtig war auch Prinz Liechtenstein, der Verfasser des Antrags auf Einführung der konfessionellen Volksschule, aber den Pferdefuß konnte er doch nicht verbergen. Der Syllabus soll wirklich für alle Unterrichtsgegenstände maßgebend sein, und dadurch erhalten auch sonst unverfängliche Äußerungen, z. B. daß die Realien nicht in professorenhafter Weise vorgetragen, sondern im Lesebuch abgethan werden sollen, ihre charakteristische Beleuchtung. Es brach denn auch ein Sturm gegen ihn los, an dem sich der Jungtscheche Gregor aufs leidenschaftlichste beteiligte, worüber nun wieder die Altschechen außer Rand und Band geraten sind. Die Linke forderte von dem Minister Gautsch in gebieterischem Tone eine Erklärung, wie er sich zu dem Liechtensteinschen Antrage stelle, und da der Minister ausweichend auf die Zeit vertröstete, wo dieser Antrag zur Verhandlung stehen werde, hagelten die heftigsten Angriffe auf ihn

nieder. Allen zuvor that sich in dieser Richtung das jüngste enfant terrible der Opposition, Baron Dumreicher, der mit sicherer Hand jedesmal Seiten zu berühren weiß, die an entscheidender Stelle die empfindlichsten sind. Nicht in der Erregung des Augenblickes, sondern, wie Satz für Satz seine Rede und nicht minder die Art des Vortrages bewies, einen auswendiggelernten, mit allem Raffinement ausgefeilten Aufsatz hersagend, bediente er nicht allein den Minister, seinen einstigen Vorgesetzten, der seine Talente nicht nach Wunsch gewürdigt haben soll, mit den ausgesuchtesten Bosheiten und Grobheiten, sondern fand es angemessen, an die Verdrängung Österreichs aus Deutschland und Stalien mit der ausdrücklichen Wendung zu erinnern, Österreich wolle, da es nicht mehr die erste deutsche Macht, nunmehr die zweite slawische zu sein versuchen, und in diesem Ringen werde es der Krone ebenso ergehen, wie gegenüber den Häusern Savoyen und Hohenzollern! Wie sich Klerikale und Slawen dergleichen Äußerungen zu Nutzen zu machen pflegen, haben wir zur Genüge erfahren. Will der einzelne sich mutwillig in Ungunst setzen, so ist das allerdings seine Sache, aber im Namen einer Partei, ja eines ganzen Volksstammes sprechend schädigt er diesen aufs tiefste. Und daran ändert es nichts, daß ihm ein Slovone von ebensoviel Takt und Geschmaek antwortete; den Vorwand für den ganzen Gallenerguß hatte nämlich die offizielle Hättschelung des Slovenentums hergeben müssen.

Sa, mit seinen Feinden würde es das Deutschtum in Österreich noch aufnehmen können, aber die gewissen Freunde!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Vom Deutschen Einheitschulverein. Nachdem die Grenzboten zu wiederholten Malen über den „Deutschen Einheitschulverein“ und seinen Bestrebungen und Versammlungen berichtet haben, werden es uns unsre Leser danken, wenn wir sie auch auf die in kurzem bevorstehende dritte Hauptversammlung dieses Vereins hinweisen. Sie findet am 23. und 24. April in Jena statt, und zwar die nichtöffentliche Sitzung der Vereinsmitglieder ebenso wie die öffentlichen Versammlungen im Schulsaal des Gymnasiums.

Für den Abend des 22. April ist eine zwanglose Vereinigung zur gegenseitigen Begrüßung im Gasthose zum deutschen Hause angefezt. Am 23. April findet zunächst um 9 Uhr eine nichtöffentliche Sitzung der Mitglieder des Vereins statt. Für diese Sitzung ist aus verschiedenen Gründen diese Zeit gewählt und es sind mehrere Stunden dazu angefezt werden, weil verschiedene wichtige Vereins-